für seinen früheren Dienstherrn und Duzfreund ein: „Uwe Barschel selbst hatte bis zuletzt die Hoffnung, seine Unschuld nachweisen zu können."

Die RFFU wies vorletzte Woche auf diesen Beitrag hin, in dem Stehling nicht informierte, sondern desinformierte. Selten wurde in einer öffentlich-rechtlichen Anstalt so offenbar, wie ein leitender Redakteur sich als heimlicher Fürsprecher und Apologet eines Regierungschefs betätigt. Kommentator Stehling am 12. Oktober 1987:

> Noch fällt es schwer einzusehen, weshalb es angeblich einer anonymen Anzeige bedurfte, um behauptete Unregelmäßigkeiten bei der Steuererklärung von Oppositionsführer Engholm nachzuweisen ... Die CDU in Schleswig-Holstein muß sich fragen lassen, was sie eigentlich veranlaßt hat, den Mann, dem sie soviel zu verdanken hat, in dieser beschämenden Form fallenzulassen.

Damit reihte sich CDU-Mann Stehling in den Reigen der Barschel-Berichterstatter ein, deren verharmlosende und vernebelnde Darstellungen dem NDR damals eine einmütige Rüge der ARD-Chefredakteure einbrachte – wegen „tendenziöser" und „parteilicher" Darstellungen. Der Hannoveraner fiel damit, abseits der Brennpunkte des Affärengeschehens, nur nicht so auf wie etwa sein Amtskollege und Parteifreund Henning Röhl in Kiel oder seine Parteifreundin Ulrike Wolf, Chefredakteurin des NDR-Fernsehens in Hamburg.



Barschel-Ratgeber Stehling
„Hoffnung, die Unschuld nachweisen zu können"

NDR-Intendant Peter Schiwy, Jurist und Christdemokrat, hatte zwar „die Professionalität" zum „ersten Kriterium aller Entscheidungen personalpolitischer Art" erklärt. Doch erst kürzlich drückte er, als ginge ihn sein Spruch nichts mehr an, den Gefälligkeitsjournalisten Röhl als Chef von „Tagesschau" und „Tagesthemen" gegen den Profi Fritz Pleitgen durch (SPIEGEL 6/1988).

Jurist Stehling war in ähnlichem Tempo wie Röhl und Frau Wolf auf der CDU-Leiter nach oben geklettert. Zunächst diente er dem Ostholsteiner CDU-Bundestagsabgeordneten und späteren Bundespräsidenten Karl Carstens als Assistent, dann rückte er 1983 als Regierungsrat in die Pressestelle der Kieler Staatskanzlei ein. Danach war er unter Schiwy-Vorgänger Friedrich Wilhelm Räuker 31 Monate Leiter des NDR-Intendantenbüros.

Der Blitzaufsteiger pendelte 1986 zurück in die Kieler Regierungspressestelle und avancierte zum engen Vertrauten Uwe Barschels, den er seit seinem 16. Lebensjahr aus der Jungen Union kannte. Bald nach Beginn der Barschel-Affäre kursierten in Kiel Gerüchte, Stehling sei auch an unsauberen politischen Manövern gegen die Opposition beteiligt gewesen, wie sie der spätere Medienreferent Reiner Pfeiffer dann verschärft habe. Doch Stehling erinnert sich „an keinen Fall, in dem in eklatanter Weise Grenzen überschritten worden sind".

Nach acht Monaten an Barschels Seite verließ der Intimus den Regierungschef. Peter Schiwy, ein Stehling-Bekannter aus NDR-Zeiten, zog ihn bei seinem eigenen Aufstieg in leitende Positionen mit: als Programmdirektor zum Rias, dann als Funkhausdirektor zum NDR. Barschel, sagt Stehling, sei über den abrupten Weggang verstimmt gewesen. Er habe den Ministerpräsidenten deshalb erst nach über einem Jahr, am 12. September in Steinhorst, wiedergesehen.

Die schnelle Karriere, mal in der Staats-, mal in der Senderbürokratie, offenbart eine typische Schwachstelle des öffentlich-rechtlichen Rundfunks. Während unabhängige Redaktionen auf kritische Distanz zu den Regierenden bedacht sind, ist die Nähe zur Macht für Rundfunkjournalisten geradezu förderlich. Dies gilt besonders für neokonservative Aufsteiger in der Ära Helmut Kohls, der Medienpolitik als parteigesteuerte Karriereplanung für unionsgeneigte Leute versteht.

Stehling war allerdings geschickt genug, seinen Weg nach oben nicht nur nach rechts abzusichern. Sozialdemokraten gegenüber gab er sich so verbindlich, daß wohl schon deshalb seine Rolle in der Barschel-Affäre bislang kaum beachtet wurde.

Er selbst versichert, eine „so stark politische Tätigkeit" wie bei Barschel habe seiner „Unabhängigkeit im Denken und Handeln" widersprochen. Hannoversche SPD-Leute glauben beobachtet zu haben, „daß er nicht wie sein Vorgänger gewillt ist, vor der Staatskanzlei des Ministerpräsidenten Ernst Albrecht einfach strammzustehen". Auf einer Mitarbeiterversammlung im Funkhaus Hannover fand die RFFU-Forderung nach Stehlings Ablösung letzte Woche denn auch wenig Resonanz.

In Kiel war schon der Barschel-Untersuchungsausschuß an dem früheren Pressebeamten nicht weiter interessiert gewesen. CDU-Generalsekretär Reichardt begründete Stehlings Teilnahme an Barschels Möllner Krisenrunde zur Erheiterung der Abgeordneten so: „Wir haben Freunde mit allen möglichen Berufen, und dazu zählt auch Herr Stehling."

COMPUTER

In die Falle

In Paris wurde der Hamburger Computer-Freak Wernéry verhaftet. Kommt jetzt die Rache der Hacker?

Die Herren von der französischen Finanzpolizei, die Montag vormittag letzter Woche auf dem Pariser Flughafen Charles de Gaulle am Einreiseschalter des Air-France-Fluges 771 warteten, spähten nach einem „Monsieur X" aus. Sie hatten keine Mühe, den vorgeblichen „Erpresser" unter den Fluggästen aus Hamburg auszumachen.

Der junge Mann trug eine Brille, war schlank und groß und somit nach der polizeilichen Beschreibung unschwer als der Gesuchte zu erkennen: Steffen Wernéry, 26, war auf dem Weg zu einem Vortrag im Hotel „Pullman" am Boulevard Saint Jacques. Dort kam er nie an.

„Er flog aus Hamburg ein – direkt in eine französische Gefängniszelle", befand Wernérys Pariser Anwältin Eva Sterzing vergangenen Donnerstag. Das Zupacken der französischen Spezialpolizeitruppe verdankte Computerexperte Wernéry dem Weltkonzern Philips, der den Twen aus Hamburg für „Schäden in zur Zeit noch nicht absehbarer Höhe" verantwortlich macht.

Die Verhaftung von Paris rückte in der letzten Woche schlagartig ein Phänomen wieder ins Blickfeld, das Wirtschaftsunternehmen und Forschungseinrichtungen in aller Welt fürchten, gegen das die Polizei nahezu machtlos und das von den Gesetzgebern schwer zu fassen ist: das sogenannte Hacken in Computernetzen.

Wernéry, einer der Vorsitzenden des Hamburger Chaos Computer Clubs (CCC), ist ein Repräsentant dieser Bewegung jugendlicher Computer-

freaks. Die Mehrzahl von ihnen – einige tausend gibt es in der Bundesrepublik – sind Teenager, die in ihrer Begeisterung für den Computer versuchen, die Möglichkeiten des elektronischen Zauberkastens auszureizen. Sie tauschen Nachrichten aus und überspielen sich Computerprogramme und -spiele. Als höchster Spaß und höchste Befriedigung gilt unter den ausgebufften Computerkids das Stöbern in den Großrechnern der Profis.

Am meisten Aufsehen erregte bislang ein Computerhack, den der Hamburger CCC vergangenen Herbst publik machte: Deutschen Hackern war es gelungen, in 135 Großrechenanlagen mit Computern vom Typ „Vax" einzudringen. Da zu den „besuchten" (Hacker-Jargon) Vaxen auch Anlagen der amerikanischen Weltraumbehörde Nasa gehörten, ging der elektronische Coup als „Nasa-Hack" in die Hacker-Annalen ein.

Doch da überdies zu den durchstöberten Programmen der Vax-Anlagen in neun Nationen auch Computer hochkarätiger Forschungseinrichtungen zählten, fanden sich „die Hacker plötzlich im Spannungsfeld von Industriespionage, Wirtschaftskriminalität und legitimen Sicherheitsinteressen von High-Tech-Firmen", erkannte Wernéry.

Die Hacker zogen die Notbremse. Denn nicht mehr auszuschließen war, daß auch professionelle Wirtschaftskriminelle den von den Hackern entdeckten Fehler im Betriebssystem des Vax-Computers ausnutzen würden.

Wernéry und der Hamburger CCC stellten eine Dokumentation des Hacks und eine Liste der besuchten Vaxen zusammen. Dieses Material gelangte über das Kölner Bundesamt für Verfassungsschutz zum US-Geheimdienst CIA sowie zum Vax-Hersteller, dem US-Konzern Digital Equipment Corporation (DEC). Die DEC-Spezialisten informierten ihre Kunden über die Schwachstelle und die Hamburger Computerchaotiker mit viel Getöse die Öffentlichkeit.

Zwei Wochen nach einem „Panorama"-TV-Beitrag über den Nasa-Hack rückten Beamte des Bundeskriminalamtes (BKA) mit einem Durchsuchungsbeschluß für Wernérys Wohnung an. In Begleitung der BKA-Fahnder waren eine Reihe französischer Polizisten, „die mit einer Minox all das photographierten, was ihre deutschen Kollegen beschlagnahmten und abtransportierten", erinnert sich Wernéry.

Das für den Hamburger Computerexperten „überraschende Auftauchen der Franzosen" klärte sich schnell. Eine der Grundlagen des Durchsuchungsbefehls war die Anzeige der Firma Philips Frankreich gegen einen „Monsieur X". Der Unbekannte sei in das „dortige Vax-Computersystem eingedrungen", habe „Daten ausgespäht und verändert sowie Buchhaltungsunterlagen ausgelöscht".

Gegen Wernéry, so erfuhr sein Hamburger Anwalt Axel Bauer vergangene Woche, bestünde „nach dem Stand der Ermittlungen kein Verdacht" mehr. Doch diese „wichtige Information" (Bauer) hatten weder die Hamburger Staatsanwaltschaft noch das BKA den französischen Kollegen mitgeteilt, noch hatten diese sich offenbar nach dem Ermittlungsstand erkundigt. Von der Verhaftung in Frankreich zeigte sich, so Bauer, das BKA „völlig überrascht".

Offen ist, ob den französischen Polizeibehörden die Arbeit des BKA zu lasch war oder zu langsam voranging oder ob in Frankreich neue Verdachtsmomente gegen Wernéry aufgetaucht sind.

Die Umstände, die aus „Monsieur X" Steffen Wernéry machten und zu dessen Verhaftung führten, haben, soviel schien bis Ende vergangener Woche klar, einen Krimi-Anstrich. Auf Einladung des 6. Internationalen Kongresses für Datenschutz und Datensicherheit (Securicom) sollte Wernéry am vorigen Dienstag ein Referat zum Kongreß-Hauptthema „Nasa-Hack" halten.

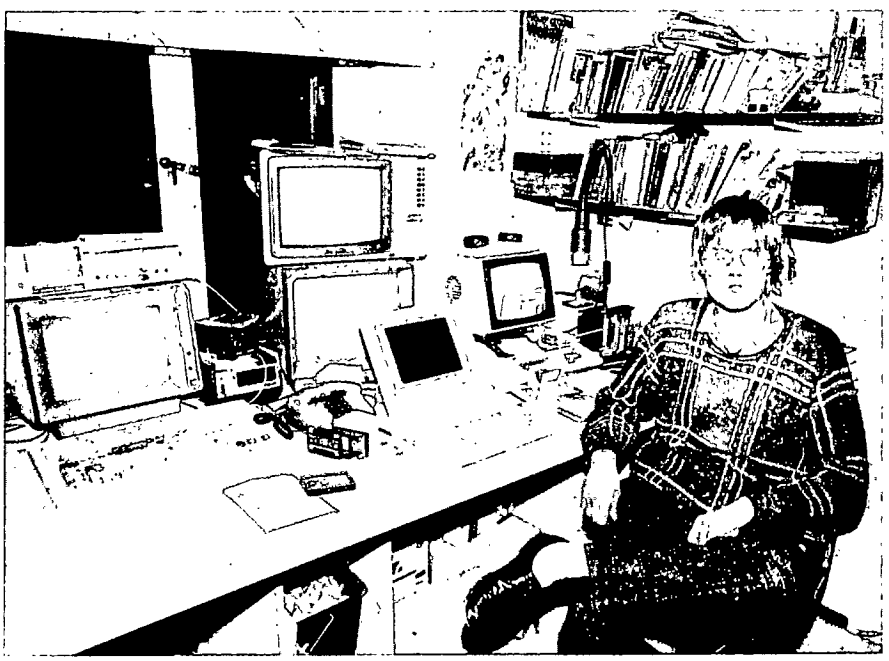
In Kenntnis des Ermittlungsverfahrens gegen Wernéry hatten die Securicom-Veranstalter zuvor bei Sicherheitsstellen angefragt, ob der Referent aus Hamburg ungehindert werde ein- und ausreisen können. Die Franzosen, so Securicom-Manager Peter Hazelzet, „äußerten keine Bedenken". Wernéry erhielt sein Flugticket zugeschickt.

Der umtriebige Hamburger, immer hurtig dabei, die Forderung der Hacker nach „ungehindertem Zugriff auf das elektronische Wissen der Welt" auszutrompeten, wollte sich beim Gegner Philips Frankreich vorstellen.

Brieflich bot Wernéry Anfang Februar dem Philips-Sicherheitsexperten seine „Kooperation" an. Die Weltfirma, die in Frankreich neben Geräten für den Haushalt auch Elektronik fürs Militär herstellt, witterte ihre Chance.

Sie erklärte sich gesprächsbereit, schlug Wernéry am Freitag vorletzter Woche als Termin den darauffolgenden Montag um 14 Uhr vor. Wernéry buchte seinen Nachmittagsflug aus Hamburg auf die Frühmaschine um. Bei seiner Ankunft wurde er von Beamten der Finanzpolizei empfangen. Diese Einheit ist nach französischem Recht für Erpressungen zuständig. Und genau das habe Wernéry mit seinem „Kooperationsbrief" nach Ansicht der französischen Tochter des holländischen Elektro-Multis versucht.

„Subjektiv war es sicher eine Falle, objektiv nicht", beurteilt BKA-Sprecher Willy Terstiege Wernérys Flug in die Fänge der französischen Justiz. Überdies sei die Angelegenheit „peinlich für den Anwalt", der Wernéry nicht über die Rechtslage in Frankreich informiert habe; ebenso peinlich aber auch für die Securicom-Manager, die mithalfen, Wernéry nach Paris zu locken.



Computer-Freak Wernéry: Direktflug in die Zelle

Anwältin Eva Sterzing will zunächst die „halbmeterhohe Untersuchungsakte photokopieren und lesen". Anschließend hofft sie, „die französische Justiz davon überzeugen zu können, daß man die Erkenntnisse der deutschen Behörden nicht ganz beiseite lassen" könne.

Das kann in Frankreich, wo es keine zeitlich begrenzte Untersuchungshaft gibt, dauern. Vielleicht zu lange für die Hacker, die für einen ihrer Ex-Kollegen (Wernéry: „Ich habe 1982 meinen letzten Hack-Versuch unternommen") symbolisch ihre selbstauferlegte Zurückhaltung aufgeben könnten.

„Wenn ich richtig wütend werde", so ein Münchner Hacker, „könnte mich nichts daran hindern, ihre Systeme komplett durcheinanderzubringen." ◆